

Zur Auseinandersetzung mit dem Marxismus:

Die Mehrwerttheorie – eine wissenschaftliche Rechtfertigung für eine politische Forderung

Die Mehrwerttheorie ist wissenschaftliche Basis aller politischen Programme, die den Sozialismus, also eine Gesellschaft der Freiheit und Gerechtigkeit, durch Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln und durch staatliche Planwirtschaft erreichen wollen.

Die Überzeugung, Privateigentum und Privatwirtschaft seien Ursache des Kapitalismus, seiner Krisen und der Ausbeutung, ist jedoch älter als ihre wissenschaftliche Begründung. Nahezu alle Frühsozialisten der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts vertraten diese Thesen. Auch der junge Karl Marx und der junge Friedrich Engels stellten diese Behauptung bereits im „Kommunistischen Manifest“ von 1847 auf, in dem sie die „Expropriation der Expropriateure“ verlangten – die Enteignung der Enteigner.

Die wissenschaftliche Begründung wurde im nächsten Jahrzehnt erarbeitet. Sie erschien in den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“ (1857/58), in der „Kritik der Politischen Ökonomie“ (1859), in der „Theorie über den Mehrwert“ (1862/63) und in der Zusammenfassung dieser Arbeiten im Band 1 „Das Kapital“ mit dem Untertitel „Kritik der politischen Ökonomie“ (1867). Der Band 3 wurde erst nach dem Tode von Marx von Friedrich Engels herausgegeben (1894).

Die Forderung nach Aufhebung von Privateigentum und Privatwirtschaft entspringt also nicht einer unvoreingenommenen Forschung über die Wirtschaftsverhältnisse, sondern die dabei entwickelte Mehrwerttheorie ist eine Rechtfertigungstheorie für eine bereits früher proklamierte unumstößliche politische Forderung.

Erklärung der Ausbeutung durch die Mehrwerttheorie

Der Eigentümer der Produktionsmittel – der Unternehmer – kauft in der Zirkulationssphäre als Geldkapitalist die Arbeitskraft zu ihrem vollen Wert, also ohne Ausbeutung. Der Wert der Arbeitskraft wird durch die Warenmenge bestimmt, die nötig ist, den Träger der Arbeitskraft, den Arbeiter, einen Tag arbeitsfähig zu erhalten, einschließlich der Kosten, die nötig sind, den Arbeiter nach seinem Verschleiß durch einen neuen Arbeiter zu ersetzen = Reproduktionskosten der Arbeitskraft.

Reichen dazu 6 Stunden Arbeit aus, dann könnte der Arbeiter, der nicht mehr, aber auch nicht weniger zu erhalten hat, die Arbeit einstellen, denn seine Arbeitskraft wurde ja zu ihrem vollen Wert gekauft. Dann wäre aber der Produktionsprozess für den Kapitalisten sinnlos, er hätte für ihn keinen Mehrwert gebracht. Dieser wird von den Arbeitern, in – ich benutze hier das Beispiel, von Marx – weiteren 6 Stunden erarbeitet. Ohne Verletzung des Wertgesetzes kann der Kapitalist den Arbeiter zu weiteren 6 Arbeitsstunden veranlassen.

Mit der Erstattung des Wertes der Arbeitskraft – dargestellt in 6 Stunden Verausgabung der Arbeitskraft – hat der Kapitalist den Gebrauchswert der Arbeitskraft ganz gekauft: 1/2 Arbeitstag zur Erzeugung der Reproduktionskosten für den Arbeiter selbst (Lohn), 1/2 Tag zur Erzeugung des Mehrwertes für den Käufer der Arbeitskraft, den Kapitalisten (Unternehmer).

Was beim Kauf der Arbeitskraft entschied „war der spezifische Gebrauchswert dieser Ware, Quelle von Wert zu sein, und zwar von mehr Wert als, sie selbst hat ... Und er (der Kapitalist, d.V.) verfolgt dabei dem ewigen Gesetz des Warenaustauschs gemäß ... Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt, ihm gehört daher ihr Gebrauch während des ganzen Tages ... Der Umstand, dass die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Tag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag arbeiten kann, dass daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer.“ (S. 208; wenn nicht anders vermerkt, stammen alle Zitate aus Band 1 „Das Kapital“).

Marx hat diese Mehrwertbildung und Aneignung in den Abschnitten „Arbeitsprozess und Verwertungsprozess“ im Kapitel „Produktion des absoluten Mehrwerts“ (S. 192 - 213; Bd. 1, Das Kapital) beschrieben, ohne mit seiner Voraussetzung, dem wertgerechten Austausch aller Waren, zu denen er Geld und Arbeitskraft zählt, in Konflikt zu geraten. In der rauen kapitalistischen Wirklichkeit klappt das aber nur, weil ein besonderer Glücksfall den Unternehmerkapitalisten erlaubt, die Arbeiter zur Einhaltung des Wertgesetzes zwingen zu können, denn den Kapitalisten gehören die Produktionsmittel, die sie den Arbeitern auch sperren können.

In den politischen Schriften und Programmen geht es weniger um Wert- und Mehrwertbildung, sondern um das Privateigentum als Machtgrundlage der Kapitalisten, die es ihnen erst erlaubt, die Arbeiter auf der Grundlage der Wert- und Mehrwerttheorie auszubeuten.

Wenn Ausbeutung auf dieser Grundlage stattfindet, kann sie nur überwunden werden, wenn die Produktionsmittel den Arbeitern selbst gehören und sie den Mehrwert selbst unter sich aufteilen bzw. gemeinsam darüber verfügen können. Die Arbeiterbewegung fast aller Länder glaubte, und dies wurde ihr politisches Programm, dies durch Staatseigentum und Staatswirtschaft erreichen zu können.

Aus dem Zusammenbruch der Staatswirtschaft zurück in den Kapitalismus?

Nach 70 Jahren Staatswirtschaft in der Sowjet-Union – 40 Jahre in Ost- und Mitteleuropa – zeigt sich, dass dadurch weder die Freiheits- noch die Gerechtigkeitsziele des Sozialismus erreicht wurden, noch werden die materiellen Bedürfnisse der Menschen dieser Länder auch nur annähernd so befriedigt, wie es in den kapitalistischen Ländern

geschieht, wenn auch dort auf Grundlage einer gesteigerten Ausbeutung der Menschen der 3. Welt und der Naturgrundlagen des Lebens. Heute ist diese Politik, die nur durch einen totalitären Unterdrückungsapparat solange durchgesetzt werden konnte, am Ende. Nicht mehr Perestroika – Umgestaltung der Staatswirtschaftssysteme – ist angesagt. Diese befinden sich in den Ländern des Ostblocks nicht nur in voller Auflösung, sondern in einer rasanten Rückentwicklung in den alten Privatkapitalismus.

Eine Erneuerung findet daher nicht aus dem Zusammenbruch des Staatskapitalismus heraus statt. Eine Erneuerung muss im wieder belebten Kapitalismus ansetzen. Dennoch ist es gerade für die Kräfte, die sich der Kapitalisierung des Ostens widersetzen, wichtig, sich mit den Ursachen des Scheiterns des Staatskommunismus/Staatskapitalismus auseinanderzusetzen und die Bewegungsgesetze des Kapitalismus ohne „marxistische“ Brille kennen zu lernen, um, wann auch immer, nach einer weder privat- noch staatskapitalistischen Ordnung zu fragen.

Zur Kritik der Staatswirtschaft zitiere ich aus meinem Flugblatt „Dritter Weg für die DDR – der Sozialismus wird frei sein oder er wird nicht sein“:

„Im Gegensatz zu am Privatinteresse orientierten und durch den kapitalistischen Markt gesteuerten Wirtschaften, die mit relativ geringen privatkapitalistischen Planungen auskommen, mussten die Staatswirtschaften umfangreiche Planungsbürokratien mit außerordentlichen Herrschaftsfunktionen aufbauen. Diese Apparate verursachen hohe Kosten, arbeiten schwerfällig und entscheiden oft falsch. Die Staatslenkung der Wirtschaft verschleudert Volksvermögen bei geringer Leistung.

Die Herrschaft des kapitalistischen Marktes und des kapitalistischen Profitinteresses wurde durch die Herrschaft der Planungsapparate ersetzt. Die geringe Leistung dieses Systems erzeugt dauernd soziale und politische Unzufriedenheit, die sich nur deshalb jahrzehntelang nicht äußern konnte, weil zusätzlich ein ebenfalls kostenträchtiger politischer Unterdrückungsapparat aufgebaut wurde, um politische Unzufriedenheit gewaltsam zu unterdrücken.

Dass in den so genannten sozialistischen Ländern alles andere, nur kein Sozialismus entstand, liegt nicht daran, dass schlechte Sozialisten sozialistische Politik machten. Auch gute und bestens geschulte Wirtschaftspraktiker können mit diesen Instrumenten kaum ein besseres Ergebnis erzielen. Das staatliche Wirtschaftsprinzip hat sich als ein völlig ungeeignetes Prinzip erwiesen. Die Staatswirtschaft bricht zusammen, nicht der Sozialismus.“

Bleibt die Kritik an dieser Oberfläche der Erscheinungen, kritisiert sie nur die haufenweise vorhandenen Misstände der Staatswirtschaft, so bleibt die Flucht in den Kapitalismus, der unzutreffend Marktwirtschaft genannt wird. Wer nicht in dieser Rückentwicklung das Heil sieht, der muss der Frage nach den Irrtümern bei Marx ebenso nachgehen wie nach dessen richtigen Einsichten.

Erst aus der Kritik der theoretischen Grundlagen des Marxismus, die als politisches Programm in keinem einzigen Land, in dem sie angewandt wurden, zur Verwirklichung der Freiheits- und Gerechtigkeitsziele des Sozialismus führten, kann ein neuer Weg zu einer Ordnung entwickelt werden, die den Zielen des Sozialismus gerecht wird. Dabei wird sich zeigen, was vom wissenschaftlichen Sozialismus des Karl Marx übrig bleibt, wo Marx geirrt hat und welche seiner Einsichten durchaus für die neue Wegbestimmung eines freiheitlichen Sozialismus genutzt werden können.

Ist das überhaupt Sozialismus, was jetzt zusammenbricht? Hat die Frage „Sozialismus oder Kapitalismus“ überhaupt etwas mit dem Eigentum an Produktionsmitteln zu tun, oder ist dafür die Geldordnung verantwortlich?

Mit dieser Frage steigen wir in die Kritik der schon kurz dargestellten Mehrwerttheorie ein. Sie erscheint in sich so logisch, dass sie über 100 Jahre lang gläubig vertreten wurde, ohne dass sie noch hinterfragt wurde. Genauer: Wir müssen ihre Voraussetzungen, auf denen sie aufbaut, unter die Lupe nehmen, die Lehre vom Austausch von Äquivalenten im Zirkulationsprozess.

Am Ende dieser Untersuchung werden die Leser erkennen, dass es an dieser von allen Marxisten nie hinterfragten Voraussetzung der Mehrwertlehre lag, dass Politik auf Basis der Mehrwerttheorie nirgends zum Sozialismus führte! Marx hatte sie unreflektiert von seinen wissenschaftlichen Vorgängern Ricardo und Smith übernommen, mit denen er zu den Klassikern der Nationalökonomie gezählt wird, obwohl ihre sozialpolitischen Ziele ja weit von den seinen abwichen. Entlarven wir diese Voraussetzungen der Mehrwertlehre schlicht als falsch, so erkennen wir nicht nur nachträglich, warum dieser Sozialismus zum Staatskapitalismus degenerieren musste. Der Leser ist dann auch in der Lage, die Widersprüche im Werk von Marx zu analysieren, falsche von richtigen Einsichten zu trennen und zu fragen, ob nicht gerade auf den Einsichten, die von Marx (und Engels) immer wieder zugunsten der Mehrwerttheorie vernachlässigt wurden, ein alternativer Weg zu einer freien und sozialen Ordnung entwickelt werden kann.

Diesen Fragen nachzugehen befriedigt also nicht nur ein historisches Interesse. Für die Zukunft der Völker ist es die wichtigste Frage. Denn weil die Mehrwertlehre selbst in sich streng logisch aufgebaut ist, lässt sich innerhalb dieser Theorie kaum ein Kritikansatz finden. Genau das machte ja ihre Stärke aus, dass selbst bei angestrengtestem Suchen kein Rechenfehler in dem von Marx gewählten Beispiel zu finden ist. Ist die Theorie in sich schlüssig, führte jedoch ihre Anwendung in vielen Ländern dennoch nicht zum Ziel des Sozialismus, einer Gesellschaft in Freiheit und Gerechtigkeit, welche Gründe für das Scheitern des Sozialismus marxistischer Prägung könnte es dann noch geben?

Wir kritisieren die Voraussetzung, die Grundlage der Mehrwerttheorie. Erweist sich diese als fehlerhaft, als brüchig, dann müssen alle Schlussfolgerungen, die daraus gezogen werden, auch dann unbrauchbar für den gesetzten Zweck sein, wenn von diesem Punkt an in ihr keine weiteren Fehler nachweisbar sind. Wir müssen daher tiefer in die

Überlegungen von Marx eindringen, um diese Grundlage der Mehrwerttheorie, mit der sie steht oder fällt, beurteilen zu können. Dass sie in der Praxis nicht stand, zeigen 70 Jahre Politik auf ihrer Basis. Jetzt wird dies wohl auch denjenigen klar, die noch vor wenigen Jahren gläubig seine Lehre gegen aufkommende Zweifel verteidigten. Solche Zweifler gab es immer. Viele von ihnen haben ihr Abweichlertum von der jeweils herrschenden Parteilehre mit politischen Schikanen, Freiheitsentzug und mit dem Leben bezahlt.

Die Voraussetzung der Mehrwerttheorie: Der Austausch von Äquivalenten in der Zirkulation

In der Zirkulation – so Marx – werden Äquivalente ausgetauscht, Gebrauchswerte von gleichem Wert: Waren gegen Geld, Geld gegen Arbeitskraft.

Diese Fragestellung spielt er im Kapitel „Verwandlung von Geld in Kapital“ auf 30 Seiten durch. Das Ergebnis: „Der Besitzer der Ware Arbeitskraft und der Geldbesitzer begegnen sich auf dem Markt und treten in ein Verhältnis zueinander als ebenbürtige Warenbesitzer, nur dadurch unterschieden, dass der eine Käufer, der andere Verkäufer ist, beide also juristisch gleiche Personen sind ... Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen ... Sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent für Äquivalent.“ (S. 182 und 190)

Also: in der Zirkulation gibt es nach Marx keinen Anhaltspunkt für die Ursachen der Ausbeutung – denn es werden Äquivalente, Waren von gleichem Wert, ausgetauscht. Da gibt es, abgesehen von Prellerei, Raub, Diebstahl, die ja vorkommen, in der Regel kein Plus und kein Minus.

Die Aneignung des Mehrwerts im Produktionsprozess

Die Ausbeutung kann also nicht aus der Zirkulation, aus dem Austauschprozess, erklärt werden, dazu ist vielmehr eine Reihe von Mittelgliedern, der Produktionsprozess, nötig. Dort – so Marx – „muss sich das Geheimnis der Plusmacherei endlich enthüllen.“ (S. 189)

Wie schon bei der Darstellung der Mehrwerttheorie beschrieben, eignet sich der Kapitalist den von den Arbeitern erzeugten Mehrwert in der Fabrik an, um ihn in der zweiten Phase des Austauschprozesses durch Verkauf der Waren zu realisieren, so dass am Ende des Prozesses mehr als das eingesetzte Geld (G) herauskommt, nämlich G+. Das eingesetzte Geld des Kapitalisten wird zum Kauf der Arbeitsmittel investiert: Waren (W) und Arbeitskraft (A) sind zwar wertgleich $G = W (A)$. Auf diesem äquivalenten Tausch in der ersten Zirkulationsphase basiert ja die weitere Überlegung, dass im Produktionsprozess (W) der Kapitalist als Unternehmer (Eigentümer der Produktionsmittel) die von ihm wertgleich gekaufte Arbeitskraft mit den Maschinen und sonstigen Arbeitsmitteln zusammenbringt, sich den Mehrwert, der über den zu zahlenden Lohn hinausgeht, als Eigentümer der Fabrik und als Käufer der Arbeitskraft aneignet.

Im zweiten Zirkulationsabschnitt muss dann der Unternehmer das gesamte aus Wert (Lohn) und Mehrwert (Profit) bestehende Produkt verkaufen und in Geld verwandeln, wobei nach geglückter Operation der dem Mehrwert entsprechende Teil in seiner Kasse bleibt. Der Gesamtprozess $G - W - G$ (Geld - Ware - Geld), in dem aus Geld Kapital wird, also mehr Geld als am Anfang in den Prozess hineingesteckt wurde, stellt sich danach wie folgt dar:

$$G - W+ - G+$$

Seine Einzelphasen sind:

1. $G - W$: wertgleicher, äquivalenter Kauf von Arbeitskraft und Arbeitsmitteln durch den Geldbesitzer. Dabei findet keine Ausbeutung statt, Geld und Arbeitskraft, Geld und Waren, werden ohne Plus und ohne Minus getauscht.

2. Produktionsprozess W : Der Arbeiter wird vom Eigentümer der Fabrik gezwungen, mehr Warenwerte zu schaffen als seinen Reproduktionskosten (Lohn) entspricht. Dieser Mehrwert gehört dem Käufer der Arbeitskraft und Eigentümer der Produktionsmittel. Aus W wird durch (unbezahlte) Mehrarbeit $W +$.

3. Dieses Gesamtprodukt $W +$ wird im zweiten Zirkulationsabschnitt durch Verkauf in Geld verwandelt: $W+ - G+$. Nach Abzug des Lohnes verbleibt der Geldüberschuss in Höhe des von den Arbeitern in unbezahlter Mehrarbeit zugesetzten Mehrwertes dem Unternehmerkapitalisten als Profit.

Ehe wir diesen Überlegungen die liberalsoziale Theorie entgegensetzen, untersuchen wir, wie Marx die Geldfunktionen beurteilt. Wir sehen dann, dass es der Mehrwertlehre überhaupt nicht bedurfte, um die Ausbeutung zu erklären!

Die Rolle des Geldes bei Marx

Auf Grund noch zu erörternder werttheoretischer Überlegungen wird dem Geld als Wertäquivalent aller anderen Waren eine nur passive Rolle zugeschrieben. D.h. es ist völlig gleichgültig, einen bestimmten Wertausdruck in der Geld- oder Warenform zu besitzen. Geld spiegelt nur Vorgänge in der realen Produktion wieder – Geldprozesse sind Abbilder von Produktionsprozessen.

Und das, obwohl Marx im Kapitel vorher „Das Geld oder die Warenzirkulation“ (S. 109-160) Einsichten entwickelt, aus denen **direkt und ohne Mehrwerttheorie die Ausbeutung aus der Ware-Geldbeziehung erklärt** werden könnte! Gedanken, die Marx im Band 3 erneut aufnimmt.

In der Beschreibung des Gestaltwandels der Ware

$W - G - W$ (Ware - Geld - Ware)

erkennt Marx sehr klar, dass dieser Gestaltwandel (Metamorphose) von einer durchaus aktiven Rolle des Geldes abhängt. In der Naturalwirtschaft, in der direkt Ware gegen Ware

(W - W) getauscht wird, ist der Austausch kein Problem. Verkauf kann nur durch gleichzeitigen Kauf stattfinden und umgekehrt. Dabei werden in der Hand ihrer Produzenten für sie persönlich zum großen Teil nutzlose Tauschwerte in für sie nützliche Gebrauchswerte getauscht, die sich eben in der Hand anderer Tauschpartner (Produzenten) befinden.

Dieses „notwendige Gleichgewicht der Verkäufe und Käufe“ d.h. diese Grundbedingung für einen krisenfreien Wirtschaftsablauf, der in der Warenwirtschaft „naturgegeben“ ist, wird von Marx in der Geldwirtschaft zu Recht verneint. Das Zwischentreten von Geld in den Tausch W - W, so dass dieser zum Tausch W - G - W wird, ermöglicht die Auflösung des unteilbaren Prozesses W - W in zwei Teilbereiche: W - G und G - W:

„Da die erste Metamorphose der Ware zugleich Verkauf und Kauf ist, ist dieser Teilprozess zugleich selbstständiger Prozess. ... so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine Krise“ (S. 127). Marx verweist bereits hier auf spätere Untersuchungen über das Warum der Unterbrechung des Produktionsprozesses, die in Band 3 erfolgen. „Diese Formen (gemeint ist der Gestaltwandel, d. V.) schließen daher die Möglichkeit der Krisen ein. Die Entwicklung der Möglichkeit zur Wirklichkeit erfordert einen ganzen Umkreis von Verhältnissen, die vom Standpunkt der einfachen Warenzirkulation noch gar nicht existieren.“

Marx hat zu diesem frühen Zeitpunkt seiner Untersuchungen bereits seine Krisentheorie der entwickelten kapitalistischen Produktion im Auge, bei der die Sprengung des kapitalistischen Verwertungsprozesses von Kapital (G - W - G) bereits beim ersten G dann einsetzt, wenn es nach längerer Konjunkturphase zum Fall der Profitrate kommt, was andere Theoretiker mit sinkender Kapitalrendite (Gesell) oder Annäherung der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals gegen Null (Keynes) beschreiben.

Von der Unterbrechung des Warenaustausches (W-G-W) zur Schatzbildung als ursprüngliche Kapitalakkumulation

Ähnlich eindeutig äußert sich Marx einige Seiten weiter (134): „In der Geschwindigkeit des Geldumlaufs erscheint also die flüssige Einheit der entgegengesetzten und sich ergänzenden Phasen ..., der beiden Prozesse des Verkaufs und Kaufs. Umgekehrt erscheint in der Verlangsamung des Geldumlaufs die Trennung und gegensätzliche Verselbständigung dieser Prozesse, die Stockung des Formwechsels.“

„Weil keiner zu kaufen braucht, weil er selbst verkauft hat“, können die zu Geldbesitzern gewordenen Warenbesitzer in dem Maße warten, wie ihr eigenes Produkt und das erlöste Geld über ihrem Existenzminimum liegen. Solche Akte ermöglichen die Schatzbildung. Sie beschreibt Marx in einem lesenswerten Abschnitt (S. 144-148): „Der kontinuierliche Kreislauf der entgegengesetzten Metamorphosen oder der flüssige Umschlag von Verkauf und Kauf erscheint im rastlosen Umlauf des Geldes oder seiner Funktion als perpetuum mobile der Zirkulation. Es wird immobilisiert, ... sobald die Metamorphosenreihe unterbrochen, der Verkauf nicht mehr durch nachfolgenden Kauf

ergänzt wird.“ ... „Das Geld versteinert damit zum Schatz und der Warenverkäufer wird Schatzbildner.“ Da hätten wir also den Geldhorter, der zum Herrn der Welt wird! Marx zitiert hier zustimmend Christoph Columbus aus einem Brief aus Jamaika 1503: „Gold ist ein wunderbares Ding. Wer dasselbe besitzt, ist Herr von allem, was er wünscht.“ Und er beschreibt hier „die Macht des Geldes, der stets schlagfertigen, absolut gesellschaftlichen Form des Reichtums“, den „Nervus rerum, das gesellschaftliche Faustpfand“, das sich „jeder Warenproduzent sichern muss“. Die im Geld verkörperte „gesellschaftliche Macht wird so (durch Festhalten von Geld d.V.) zur Privatmacht der Privatperson.“ (S. 146) War in der Wert- und Mehrwerttheorie das Geld nur ein passives Spiegelbild der realen Produktion, so greift das Geld bzw. der Geldbesitzer hier aktiv in den Gesamtprozess ein: „das Gold als Geld festzuhalten ... ist die Summe seiner Ökonomie.“ (S. 147)

Marx geldpolitische Einsichten reichen für eine monetäre Erklärung der Ausbeutung und damit des Kapitalismus aus!

Marx gelangt bei der Untersuchung der Warenmetamorphose zu entscheidenden monetären Erkenntnissen:

1. Geld ermöglicht die zeitliche Unterbrechung des Produktaustausches und damit der Produktion, also die Einleitung einer Krise, weil es nicht „unmittelbar“ kaufen muss: „Da die erste Metamorphose der Ware zugleich Verkauf und Kauf ist, ist dieser Teilprozess zugleich selbständiger Prozess. Der Käufer hat die Ware, der Verkäufer hat das Geld, d.h. eine Ware, die zirkulationsfähige Form bewahrt, ob sie früher oder später wieder auf dem Markt erscheine. Keiner kann verkaufen, ohne dass ein anderer kauft. Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. Die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktentausches eben dadurch, dass sie die hier vorhandene unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des eigenen und dem Eintauch des fremden Arbeitsprodukts in den **Gegensatz** von Verkauf und Kauf **spaltet**. (Hervorhebungen vom Verfasser)“ (S.127)

2. Das Geld ermöglicht in der Form der Schatzbildung seine Anhäufung und wird so zu Kapital, zur „stets schlagfertigen, absolut gesellschaftlichen Form des Reichtums“ (S. 145). Wer diese beiden Einsichten hat, kann in einem dritten Denkschritt folgern, dieses gesellschaftliche Faustpfand wird nur gegen einen Sondertribut herausgerückt. Entweder durch Verleihen des Geldes gegen Zins (G - G+) oder bei der Warenproduktion bereits beim Kauf der sachlichen Produktionsmittel und der Arbeitskraft.

Die Geldbesitzer können warten. Die Warenbesitzer in der Regel nicht oder nur kürzere Zeit, ihr Geld steckt ja in ihrem Warenvorrat und Waren unterliegen einem natürlichen Wertverschleiß. Noch weniger können die Besitzer der Arbeitskraft warten. Auch Streikkassen sind bald leer. Die Geldbesitzer sind also von vornherein doppelt im Vorteil. Sie verfügen über das Monopol und warten. Warenbesitzer und Arbeiter jedoch müssen anbieten (Angebotszwang). Der Kauf von Waren und Arbeitskraft kann daher grundsätzlich von einem Wertabschlag auf Seiten der Anbieter von Waren und

Arbeitskraft abhängig gemacht werden – einem Wertplus für die Geldbesitzer. Das Geld in seiner akkumulierten Form als Geldkapital (ursprüngliches Kapital) stellt daher direkt die Mehrwert (= Zinsbedingung) beim Kauf von Waren sowohl zur Fortsetzung der einfachen Warenzirkulation $W - G - W$ als auch beim Darlehen $G - G$.

Der Mehrwert/Zins ist also direkt aus der faktischen Überlegenheit des Geldes, aus dem Wartenkönnen der Geldbesitzer und dem Nicht-Wartenkönnen der Anbieter von Arbeitskraft und der Darlehensbedürftigen, zu erklären. Letztere halten Zwangsnachfrage nach Geld. Dieses kann die Bedingungen stellen, weil es warten kann und als allgemeines Tauschmittel von allen gebraucht wird.

Der Zins/Mehrwert ist auch als Prämie zu verstehen, die den Geldbesitzern dafür gezahlt werden muss, dass sie auf die Sperrung des Austausches, der Warenproduktion und von Darlehen verzichten. Das Geldkapital erweist sich damit als das eigentliche, als das Urkapital und als die entscheidende gesellschaftliche Macht, was ja Karl Marx im Schatzbildungskapitel glänzend beschrieben hat.

Aus den geldpolitischen Grundeinsichten von Marx, dass Geld erstens den Warenaustausch und die Warenproduktion sprengen, also Krisen erzeugen kann, und das zweitens als Schatz festgehaltenes Geld zu Kapital und zum allgemeinen gesellschaftlichen Machtmittel in Privathand der Schatzbildner wird, folgerten wir soeben als dritte Einsicht, dass dieses Macht- und Krisenmittel **direkt den Mehrwert, den Zins**, von Waren und Arbeitskraft erzwingen kann.

Genau diese Schlussfolgerung zieht Marx nicht! Sie wurde unabhängig von Karl Marx von den liberalsozialen Theoretikern teils unmittelbar vor Marx, teils unmittelbar nach Marx, vor allem von Pierre Proudhon und von Silvio Gesell gezogen.

Ist Geld eine Ware? Warum kann Marx diesen 3. Gedankenschritt nicht vollziehen und was hat das mit der Werttheorie zu tun?

Als Schüler von Smith und Ricardo, als einer der drei Klassiker der Nationalökonomie, steht Marx fest in der Tradition der Werttheorie, die den Wert jeder Ware durch die Menge der Arbeitszeit bestimmen lässt, die zu ihrer Produktion nötig ist. Marx arbeitet dies aus durch Erweiterung auf die jeweils gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Daraus ergibt sich der äquivalente = wertgleiche Austausch von zwei Waren, in denen gleiche, gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit geronnen ist, reguliert durch die „Umstände“, wir würden sagen Marktverhältnisse, die es erlauben, im erzielbaren Preis ein „mehr oder minder der Wertgröße“ einzuhandeln. (S. 117)

Werttheorie hin und Werttheorie her – das mag ja für den Bereich der Warenproduktion so sein – und jeder Unternehmer versucht ja im Preis der Waren auf seine Kosten zu kommen, also nicht unter Wert (Kosten), sondern möglichst über Wert (Kosten) zu verkaufen. Aber was hat das Wertgesetz mit dem Geld zu tun? Diese Fragen wurden vor ca. 15 Jahren vom liberalsozialen Theoretiker Karl Walker behandelt. Hier liegt

der Knackpunkt, denn für Marx ist das Geld eine Ware für die das Gesetz der Warenproduktion, das Wertgesetz, gültig ist. Historisch ist das schon erklärbar, denn der spätere Geldstoff, Gold oder Silber, war ursprünglich eine Ware wie andere Waren auch, d.h. sie waren nützlich durch ihren Gebrauchswert als Schmuckmaterial oder zur Befriedigung religiös/kultischer Bedürfnisse. Diese beiden Bedürfnisse (Dr. Hans Weitkamp hat viel darüber geschrieben) waren Grund- und Urbedürfnisse schon in der Frühzeit der Menschheitsgeschichte.

Der frühe Goldsucher, der in einer bestimmten Zeiteinheit eine bestimmte Goldmenge aus der Erde grub oder aus dem Fluss wusch, konnte sie gegen Lebensmittel, Kleidungsstücke von etwa gleichem Wert (Zeitwert) eintauschen – Wert gegen Wert, d.h. Äquivalent. Er konnte keinen Sondervorteil daraus ziehen, dass sein Arbeitsprodukt, seine Ware unverderblich war – im Gegensatz zu allen anderen Arbeitsprodukten, die verderben oder vergehen. Würde er aus diesem Vorteil einen zu hohen, über dem Arbeitswert liegenden Preis gefordert haben, so wären die Nachfrager auf andere Schmuck- oder Kultmittel ausgewichen, wie schon früher, z.B. auf Tierzähne, Knochen, Muscheln, und er wäre mit seinem unverderblichen Gold verhungert.

Weil der Goldgräber nur Tauschwert produzierte, musste er das unverderbliche Gold gegen Gebrauchswerte, z.B. Lebensmittel, tauschen. Er war in keiner besseren Lage als der Bauer als Produzent verderblicher Lebensmittel. Beide stellen Tauschwerte für andere her – beide suchen Gebrauchswerte für sich, die sich jeweils in der Hand anderer Produzenten befinden. Beide müssen tauschen: Äquivalent gegen Äquivalent, wertgleich, ohne Ausbeutung.

Daran änderte sich für Marx nichts, als mit Entwicklung der Arbeitsteilung Gold und Silber allmählich die anderen stofflichen Konkurrenten in der Rolle als allgemeines Tauschmittel und als allgemeinen Wertausdruck aller anderen Waren wegen besserer Eignung verdrängte, sich also die allgemeine Äquivalentform an das Gold heftete. Marx hat diesen Vorgang beschrieben. (S. 103-108) Wegen der Übereinstimmung der „Natur-eigenschaften“ von Gold und Silber „mit seinen Funktionen“ ist „Geld von Natur Gold und Silber“. Das gilt für ihn offensichtlich auch für das Papiergeld: „Weil Geld in bestimmten Funktionen durch bloße Zeichen seiner selbst ersetzt werden kann, entsprang der andere Irrtum, es sei ein bloßes Zeichen“ – der andere Irrtum sei der, den Wert von Gold und Silber – (in seiner Geldfunktion, d.V.) – für imaginär, also nur für eingebildet zu halten.

Wenn Geld also eine Ware ist, so muss ihre Wertbildung unmittelbar an der Produktionsquelle erfolgen: „Weiß man, dass Gold Geld, daher mit allen anderen Waren unmittelbar austauschbar ... ist sein Wert bereits gegeben“ (S.106/107) Wird wenig oder wird viel Gold gefunden, so ist entweder viel oder wenig Arbeitszeit im Gold gebunden und der Geldwert, in anderen Waren ausgedrückt, entweder kleiner oder größer. Der Austausch aller anderen Waren mit der spezifischen Ware Geld findet weiter äquivalent statt. Für die Aneignung eines Plus, eines Mehrwerts auf Kosten der anderen Warenbesitzer gibt der Austauschprozess, als Austausch von Äquivalenten nichts her.

Die vierfache Überlegenheit des Geldes

Bei seinen Untersuchungen über die Natur der Waren, des Geldes und ihrer Beziehungen zueinander entging Marx zweierlei:

1. Der Doppelcharakter der Ware

2. Das Funktionsmonopol des Geldes

Der Doppelcharakter der Waren: Für Marx gibt es nur einen einfachen Angebotszwang der Waren, der aus ihrer Eigenschaft, Träger von Tauschwert für ihre Produzenten zu sein, herrührt. Die Produzenten brauchen Gebrauchswerte, um zu leben, und müssen dafür ihre Arbeitsprodukte als Tauschwert tauschen. Auch der Goldgräber unterliegt diesem einfachen Angebotszwang. Der doppelte Angebotszwang ergibt sich aus den Eigenschaften der Waren. Ihre stärkere oder mindere Verderblichkeit oder ihre Durchhaltekosten zwingen zum Angebot. Der Schreibtischforscher Marx stieß nicht auf diese Wareneigenschaft. Der Kaufmann Silvio Gesell brauchte als Erfahrungsforscher nur seine Warenlager zu betrachten, um darauf gestoßen zu werden.

Sobald Gold allgemeines Tauschmittel wurde, hatte es als Geld eine Monopolstellung gegenüber allen anderen Waren. Der Goldgräber musste noch äquivalent tauschen, obwohl seine Ware nicht schlecht wurde. Jetzt, da Gold Geld ist, kann derjenige, der als Schatzbildner Gold deshalb akkumulieren (anhäufen) kann, weil es unverderblich ist, das Funktionsmonopol des Goldes als Geld auszunutzen. Alle anderen brauchen es für den Produktentausch und als Investitionsmittel für die Produktion. Er aber hat es.

Alle Warenproduzenten müssen aus doppeltem Grunde anbieten – als Produzenten von Tauschwerten und als Produzenten verderblicher Waren. Der akkumulierende Geldbesitzer kann aus doppeltem Grunde warten: Er hat das Funktionsmittel Geld als Monopolist in der Hand, das alle für den Tausch brauchen und dieses ist unverderblich. Aus diesem vierfachen Vorteil heraus hebt der Geldbesitzer den äquivalenten Tausch auf – Geld hat endgültig aufgehört, eine Ware zu sein, aus der es ursprünglich hervorgegangen ist.

Als Funktionsgeld ist Geld öffentliches Tauschmittel, das seine Funktion nur im „raschen Umlauf“ (Marx) ausüben kann. Als „Schatz versteinert“ (Marx) fällt es als Tauschmittel aus und zerstört die Zirkulation, die sein einziger Funktionszweck ist. Der absolut gegen Umlaufstörungen (Verschatzung/Hortung) gesicherte Geldkreislauf ist daher Grundbedingung einer funktionierenden Geldwirtschaft.

An dieser Grundüberlegung ändert sich nichts, wenn einmal Geldvorgänge als reine Rechenvorgänge, also ohne Papiergeld, ausgeübt werden sollten. Auch dann wäre der reibungslose Umlauf der Recheneinheiten als Grundlage aller wirtschaftlichen Tätigkeiten zu sichern. Die Ausbeutung kann also ohne Umwege über die von Marx erst zu erfindende Mehrwertlehre direkt aus der vierfachen Überlegenheit des Geldes gegenüber Waren und Arbeitskraft erklärt werden.

Mit seiner Erkenntnis von der Hortfähigkeit des Geldes, die die „individuellen, zeitlichen und örtlichen Schranken des Produktaustauschs sprengen kann“ und der Erklärung der ursprünglichen Kapitalakkumulation aus dieser Hortfähigkeit heraus (Geld versteinert zum Schatz) ist Marx ganz dicht an diese Erklärung herangekommen. Wie später Gesell könnte er den Mehrwert direkt aus der Geld-Warebeziehung heraus ableiten.

Er kann das aber nicht, weil er weiter an der Äquivalenz von Geld und Ware, Geld und Arbeitskraft festhält. Dies, obwohl ihm seine vorausgegangenen Überlegungen eigentlich gezeigt haben müssten, dass ein zur Krisenauslösung per Geldhortung geeignetes Geld kein Äquivalent von Ware und Arbeitskraft sein kann, sondern ein Ausbeutungs- und Machtmittel ist!

Marx muss an dieser Äquivalenz festhalten, weil für ihn Geld eine Ware ist, für deren Wertbildung das Wertgesetz gültig ist. Dabei hätte ihm schon – wie kurze Zeit später Gesell – die Ablösung der Geldfunktion von den Waren Gold und Silber durch Papiergeld zeigen müssen, dass der Wert des Geldes allein in seiner Funktion als Tauschmittel besteht und nichts mit dem Arbeitswert eines Geldstoffes zu tun hat (Gold, Silber oder Papier).

Letztlich ist Marx ein Gefangener seiner werttheoretischen Vorstellungen geblieben, die er von der Warenproduktion auf das Geld überträgt, das für ihn eine Ware wie andere Waren ist. Dies zwingt ihn nach einer Erklärung der Ausbeutung, der Aneignung des Mehrwertes durch die Kapitalbesitzer, zu suchen, ohne dabei das Wertgesetz zu verletzen. Das Zwangsergebnis ist die Mehrwerttheorie, die auf einer angenommenen Äquivalenz von Geld-Ware und Geld-Arbeitskraft beruht, die es in der Wirklichkeit nicht gibt.

Besonders deutlich wird dies beim nicht mehr durch Gold gedeckten Papiergeld. Gold wird wieder, was es war: eine Ware. Das Papiergeld ist reines Funktionsgeld, ohne auch nur das geringste Quantum Ware. Es ist zu nichts anderem nützlich. Erst die Nützlichkeit einer Sache macht sie zu Ware. Von der ursprünglichen Akkumulation in $W - G - W$ durch mehrmalige Unterbrechung des Aktes nach dem ersten Teil kann das aufgespeicherte Geld als Handels- oder Industriekapital seinen Einsatz in der Form $G - W - G$ nun davon abhängig machen, dass die Warenproduzenten und die Arbeiter von vornherein bereit sein müssen, einen Teil des von ihnen durch Arbeit zu schaffenden Wertes an die Kapitalbesitzer abzutreten, andernfalls erhalten sie von diesen das zur Produktion nötige Kapital nicht.

Das Geld kann seinen Verwertungsprozess bereits sperren, ehe er begonnen hat. Allein die Möglichkeit, per Geldsperre Krisen auslösen zu können, genügt, den geforderten Mehrwert/Zins aufzubringen. Zwar wird der Mehrwert erst in der Produktion erarbeitet und in der zweiten Zirkulationsphase – beim Verkauf – realisiert, aber er wird bereits bei der Bereitstellung des Kapitals zur Produktion gefordert, denn das Geldkapital steht, wie es Marx – alte Gedanken erneut aufnehmend – in Band 3 klar sagt, „vor und außerhalb des Produktionsprozesses“: Das in W zu erzeugende $W+$ muss spätestens nach der Realisierung in $W+ - G+$ vom Unternehmerkapitalisten (fungierender, prozessierender

Kapitalist) an den Geldkapitalisten abgeführt werden. Für Marx ist es eine „objektive Tatsache“ dass „der Zins dem Geldkapitalisten, dem Leiher“ zufließt, „der bloßer Eigentümer des Kapitals ist, also das bloße Kapital-Eigentum vertritt vor dem Produktionsprozess und außerhalb des Produktionsprozesses.“ (S. 387)

Marx nimmt also im dritten Band eine Mehrwertaneignung vorweg, wie sie später von Gesell beschrieben wird. Sie steht im Totalwiderspruch zur Mehrwerttheorie im Band 1. In Formeln ausgedrückt: $G - W+ - G+$ contra $G+ - W+ - G+$ oder wie es später Silvio Gesell ausdrückt Marx I (Mehrwerttheorie) contra Marx III (Zinstheorie).

Die erste Formel beruht auf der nur behaupteten aber nicht bestehenden Äquivalenz von Geld - Ware und Geld - Arbeitskraft. Die andere Formel beruht auf der erkannten und tatsächlichen Nichtäquivalenz von Geld und Ware. Hier steht die Forderung nach $G+$ bereits vor dem Produktionsprozess, der nur unter der Bedingung der Abtretung eines Mehrwerts an das Geldkapital gestattet wird. Anderenfalls gibt es Wirtschaftskrise mit Arbeitslosigkeit und Firmenpleiten. Das Mittel, die Krise zu erzwingen, ist der Geldstreik, modern ausgedrückt die Investitionsverweigerung.

Aus der zweiten Formel folgt als politisches Programm, die „Überlegenheit des Geldes gegenüber den Produzenten von Waren und gegenüber den Bereitstellern von Arbeitskraft aufzuheben“. In Formeln ausgedrückt ist die Geldsperre G aufzuheben und zu ersetzen durch einen Umlaufantrieb, der das Geld automatisch zwingt, sich ohne Zinsbedingung der Arbeit anzubieten:

$$G \rightarrow W+ - G+$$

Der Gesamtwert, der in der Produktion erarbeitet wird, fließt dann nach Abzug der Steuern für Gemeinschaftsaufgaben denen zu, die ihn erarbeitet haben. Eine Aneignung von Teilen des Arbeitsertrages durch das zur Produktion nötige Kapital findet nicht mehr statt. Dieses ist nicht mehr Herrschafts- und Ausbeutungsmittel, sondern Hilfsmittel der Arbeit. Nach der Herstellung der vollen Äquivalenz von Geld und Arbeitskraft steht dem Geldbesitzer für das Leihgeld die volle Rückzahlung der Leihsumme zu – nicht mehr! Diese zu schaffende Äquivalenz ist Grundvoraussetzung für die Überwindung des Kapitalismus, für eine sozialistische Ordnung, in der Geld und Waren als Hilfsmittel der Arbeit zur Verfügung stehen, ohne dass die Arbeitenden die zu schaffenden Werte mit dem Kapital teilen müssen. Vielmehr geht der bislang vom Geldkapital angeeignete Mehrwert/Zins in die Löhne über, so dass das Recht auf den vollen Arbeitsertrag (seit Ferdinand Lassalle eine alte sozialistische Forderung) verwirklicht wird.

Der neue Umlaufantrieb (Angebotszwang für das Geld) führt automatisch zu einem vermehrten Angebot an Leihgeld. Dieser zunehmende Druck des Kapitals auf den Kapitalmärkten (zunehmende Konkurrenz der Kapitalisten untereinander) senkt den Zins in Richtung Null ab. Mit jedem sinkenden Zinsprozent steigen die Löhne in Richtung auf den vollen Arbeitsertrag an. Der Umlaufantrieb ermöglicht eine Einkommensverteilung entsprechend den Arbeitsleistungen als Voraussetzung einer gerechten Einkommens-

verteilung. Das Kapital muss sich letztendlich mit der Wiedererstattung der Leihsumme ohne Mehrwert/Zins begnügen. Lediglich für Anlagen mit Risiko sind noch – infolge des Fehlens allgemeiner Konjunkturschwankungen und dadurch bedingt stabiler Wirtschaftslage – geringe Restrisikoprämien erzielbar. Gegen diese nach Einführung des Umlaufantriebs zwangsläufige Entwicklung kann sich das Kapital eben wegen dieses Umlaufantriebs nicht mehr mit Geldhortung wehren. Es muss ohnmächtig zusehen und durch sein Zwangsangebot dazu beitragen, dass die „Kapitalrentner eines sanften Todes sterben“ (J. Maynard Keynes). Mit jedem sinkenden Zinsprozent und steigendem Anteil der Arbeitserträge am Gesamtvolkseinkommen findet ein qualitatives Umschlagen vom Kapitalismus zum Sozialismus statt.

Aus der anderen Formel folgt als politisches Programm die Aufhebung von Privateigentum an Produktionsmitteln und die Beseitigung der Privat- und Marktwirtschaft und der Aufbau der Staatswirtschaft. Diese Formel, die Mehrwerttheorie, sieht im Privateigentum an Produktionsmitteln fälschlicherweise die Voraussetzung der Ausbeutung. Nirgends haben die darauf beruhenden Staatswirtschaftssysteme zum Sozialismus, zu einer freien und gerechten Ordnung, geführt. Jetzt, angesichts des Auflösungsprozesses dieser Ordnung in fast allen Ländern, in denen sie durchgesetzt wurde, ist es für alle, die am sozialistischen Ziel festhalten, Zeit, bisherige theoretische Grundlagen zu hinterfragen und die hier gebotene liberalsozialistische Theorie zu prüfen.

Das Kapitel „Unternehmergewinn und Zins“ in Band 3 ist von S. 383 - 412 relativ leicht lesbar nachzuarbeiten. Es steht dem Denken Silvio Gesells wesentlich näher als der Wert- und Mehrwerttheorie und beruht auf alten geldtheoretischen Überlegungen aus Band 1. Silvio Gesell hat in einer kleinen Broschüre über „Die Ausbeutung und ihre Ursachen“ in der Einleitung auf den Widerspruch von Marx I und Marx III hingewiesen. Die in Band 3 entwickelte Lehre vom Kapital, Unternehmergewinn und Zins ist im Kern der Gedankenschritt, den Marx in Band 1 wegen seiner Verstrickung in die Wertlehre aus der erkannten Hortfähigkeit des Geldes und des dadurch zu unterbrechenden Produktionsprozesses aus der dadurch möglichen Schatz-Kapitalbildung nicht ziehen konnte.

Auch eine Auseinandersetzung mit der Krisentheorie des Kapitels „Der tendenzielle Fall der Profitrate“ muss hier unterbleiben. „Die Profitrate ist die treibende Kraft in der kapitalistischen Produktion, und es wird nur produziert, was und soweit es mit Profit produziert werden kann.“ Ihre Höhe „entscheidet über Ausdehnung oder Beschränkung der Produktion statt des Verhältnisses der Produktion zu den gesellschaftlichen Bedürfnissen.“ (S. 269)

Die Profitrate, deren Bestandteile ja Unternehmergewinn und Zins sind, sinkt bei Ausdehnung der Märkte und Warenproduktion und der Akkumulation von Kapital. Das Fallen der Profitrate und damit des Ausbeutungsgrades der Arbeit „unter einen gegebenen Punkt ruft Störungen und Stockungen des kapitalistischen Produktionsprozesses, Krisen, Zerstörung von Kapital hervor.“ (S. 266) Auch hier liegt die Verwandtschaft zur Krisentheorie Gesells auf der Hand.

Friedrich Engels Bestätigung der neuen Geld- und Kapitaltheorie von Marx

In seiner Auseinandersetzung mit dem Berliner Professor Eugen Dühring – kurz Anti-Dühring genannt – genauer Titel: „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“ stellt sich Friedrich Engels 1878 auf die von Marx erarbeiteten geldtheoretischen Erkenntnisse, die er in Band 3 ja erst 1894 herausgibt. Marx hatte wesentliche Gedanken in ständiger Auseinandersetzung mit Engels entwickelt.

Dühring entwarf ein Konzept von Großkommunen ohne Privateigentum an Produktionsmitteln, in der jeder den gleichen Lohn in Geldform erhält. Engels polemisiert gegen Dühring, dass dabei zwar jeder zu „quantitativ gleicher Konsumtion“ befähigt werde, dass aber niemand dazu gezwungen werden kann. Dühring kann also nicht verhindern, „dass die einen sich einen kleinen Geldschatz zurücklegen, während die anderen mit dem ihnen gezahlten Lohn nicht auskommen.“ (S. 283/284) Obwohl die Produktionsmittel sich im Eigentum der Kommune befinden, entwickelt sich aus diesen Geldverhältnissen neuer Geldkapitalismus: Herrschaft des Geldes auch über die Kommunen.

Dass Engels aus den Widersprüchen von Marx aber nicht herauskommt, zeigt sich in der Einschätzung dieser Entwicklung als „vom menschlichen Willen unabhängige Natur des Geldes, die sich immer wieder durchsetze.“ Nachdem er auf Seite 290 beschreibt, wie die Geldwirtschaft alte Gemeinschaftskulturen in verschiedenen Erdgegenden auflöst, zuerst die Einzelkultur an Stelle gemeinsamer Feldwirtschaft, dann Einzeleigentum statt gemeinsamen Bodenbesitzes, urteilt Engels: „Das Geld bleibt immer das mächtigste Mittel ihrer Einwirkung auf die Gemeinwesen. Und mit derselben Notwendigkeit müsste das Geld die Wirtschaftskommune auflösen, käme sie je zustande. Allen Gesetzen und Verwaltungsnormen zum Trotz.“

Hier spukt noch die alte marxistische Vorstellung herum, dass Geld von Natur aus Gold und Silber sei, obschon Gold und Silber ursprünglich nur Waren waren und dass man gegen die Naturgesetzlichkeit des Geldes nichts machen könne. Ohne es direkt zu sagen, fordert Engels daraus die Abschaffung des Geldes. Denn wenn das Geld naturgesetzlich alle menschlichen Setzungen auflöst, kann man seinen Auswirkungen nur durch seine Annullierung entgehen. „Sobald die Gesellschaft sich in den Besitz der Produktionsmittel setzt ... braucht die in einem Produkt steckende Menge gesellschaftlicher Arbeit nicht erst auf einem Umweg (über das Geld, d.V.) festgestellt zu werden. Die tägliche Erfahrung zeigt direkt, wieviel davon im Durchschnitt nötig ist.“ Die Gesellschaft werde das einfach berechnen, „ohne Dazwischenkunft des vielberühmten Werts“. (S. 288)

Lenins geldlose Wirtschaft und Wiederbegründung des Kapitalismus durch die NEP - Neue Ökonomische Politik

Lenin hatte nur diese kurze Andeutung Engels im Anti-Dühring zur Verfügung. Auch Marx beschrieb zwar eingehend die Natur des Kapitalismus, sagte aber in theoretischen Schriften nichts über die Praktizierung einer Gesellschaft, die das kapitalistische Wertgesetz aufhebt, außer dass dazu das Privateigentum in gesellschaftliches Eigentum umzuwandeln und die Arbeit zu vergesellschaften sei. Diese Auffassung wird auch von Gregor Gysi in der Schrift: „Wir brauchen einen dritten Weg“ (1990) geteilt. Er sagt dort, Marx habe keine sozialistische Theorie entwickelt.

Im Kriegskommunismus wurde die Inflation des 1. Weltkriegs auf die Spitze getrieben, bis sich das Geld selbst annullierte, weil niemand es haben wollte und die Leute Waren gegen Waren tauschten. Im vergesellschafteten Sektor der Wirtschaft, in den Staatsbetrieben dagegen erfolgte die „einfache Berechnung der in den Produkten steckenden Arbeitszeit“ (Engels) durch Notieren der geleisteten Arbeitszeit in Stunden und Minuten im Arbeitsbuch und bei den Waren durch Stunden/Minuten statt Rubel- auszeichnung im Staatsladen. Ein recht umständliches Verfahren, ein schlechter Geldersatz. Zusammen mit dem Bürgerkrieg, den sonstigen Elementen der beginnenden Staatswirtschaft, führte das die junge Sowjetwirtschaft in die Totalkatastrophe mit Produktionsstillstand und dem Verhungern von Millionen.

Der Realpolitiker Lenin zog mit dem Durchpeitschen der NEP (Neue Ökonomische Politik) Konsequenzen aus der Pleite und kehrte zu wesentlichen kapitalistischen und marktwirtschaftlichen Methoden zurück.

1. Zulassung der Privatwirtschaft in der verarbeitenden Industrie (Schwerindustrie blieb staatlich)
2. Festigung der privaten Landwirtschaft (Mit der Aufteilung des Großgrundbesitzes hatte Lenin die Bauern für die Revolution gewonnen)
3. Freie Preisbildung und
4. Wiedereinführung des Geldes.

Lenin konnte aus Marx und Engels keine Ideen über ein nichtkapitalistisches Geld entnehmen. Im Schweizer Exil hatte er keine Berührung mit Silvio Gesell, der damals dort lebte, und führte daher das Geld in seiner kapitalistischen Form, als hortbares und daher zinspressendes Geld wieder ein. Mit diesen Mitteln brachte Lenin die Wirtschaft wieder in Gang ebenso wie nach der vermeidbaren Übergangskrise in den nächsten Jahren die Wirtschaft in der DDR wieder in Gang kommen wird, denn wie die Praxis zeigt, ist Marktwirtschaft nun einmal jeder Staatswirtschaft überlegen.

In Koppelung mit dem kapitalistischen, hortbaren Geld führten die marktwirtschaftlichen Prozesse zur Zinswirtschaft, die in den Folgejahren nicht aufgegeben, sondern verstaatlicht wurde. Infolge der Kapitalknappheit setzte sich in der SU ein sehr hoher Zins durch. Mit Beginn der Fünfjahrespläne durch Stalin Ende der 20er Jahre war ein Zinsfuß von 20 % noch üblich! Stalin gab Teile der NEP wieder auf: Die Leichtindustrie wurde verstaatlicht, die Landwirtschaft zwangskollektiviert, der Markt durch Staatsplanung ersetzt. Das kapitalistische Element der NEP, das hortbare Geld, wurde in die Staatswirtschaft übernommen. Der Zinsfuß wurde staatlich fixiert.

1945 gab der Sowjet-Ökonom Tugan Baranowski im dem Organ der sowjetischen Besatzungsmacht in der sowjetischen Besatzungszone „Tägliche Rundschau“ den Zins in der SU mit 5 % an, die Zahl der Sparer mit ca. 25 Millionen - von damals ca. 200 Millionen Bürgern. Das entspricht etwa der Zahl der neuen herrschenden Klasse. Baranowski gibt an, dass unter der Sparer zahlreiche Rubelmillionäre seien, z.B. Leninpreisträger. Helmut Creutz gibt in seinem Aufsatz „Wohin der Rubel rollt“ (1989) aus neuen sowjetischen Zahlen ebenfalls einen Zins von 5 % für längere Festlegung an.

Aus einer Million werden also in 14 1/2 Jahren 2 Mill. Rubel, in weiteren 14 1/2 Jahren 4 Mill. Wie im westlichen „freien Kapitalismus“ müssen die Arbeitenden den Zins erwirtschaften. Das Spargeld fließt in der SU als Kredit der Staatsbank an die Betriebe. Zum Einlagezins kommen dann die Bankkosten hinzu. Egal ob die Kredite aus Steuern subventioniert werden oder nicht, das Volk muss den Zins und die hohen Kosten der staatlichen Wirtschafts- und Kontroll/Überwachungsapparate erarbeiten. Das erklärt den niedrigen Lebensstandard der Staatswirtschaftsländer.

Das Staatswirtschaftssystem, die direkte Folgerung aus der Mehrwerttheorie, führte infolge seiner ihm immanenten Schwerfälligkeit und Unübersichtlichkeit der nötigen Planungs-Verteilungs-Kontrollinstanzen einmal zu einer geringeren Leistung dieser Wirtschaft, zum Dauermisbrauch durch Korruption und damit zu Bereicherung (Entstehung der Subklasse illegaler Schieber-Millionäre). Dieses System, das die kapitalistische Mehrwertaneignung durch die Mehrwertaneignung durch das Volk ersetzen wollte – also zum Sozialismus, zur gerechten Verteilung aller Werte führen sollte, – konnte dieses Ziel aus den Mängeln des Plansystems nicht erreichen.

Der Hauptgrund besteht jedoch darin, dass die Mehrwerttheorie die Aneignung des Mehrwerts durch die Kapitalisten falsch erklärt; dass die eigentliche Quelle der Mehrwertaneignung im hortbaren Geld nicht erkannt, sondern dieses ohne grundsätzliche Veränderungen in das Staatswirtschaftssystem mitintegriert wurde. Die kapitalistische Zins/Mehrwertaneignung durch die neuen (legalen wie illegalen) Geldbesitzer besteht nicht nur weiter, sondern wurde sogar unter Staatsschutz gestellt. Zur Erhaltung dieses Systems des Staatskapitalismus bedurfte es eines gewaltigen staatlichen Unterdrückungsapparates, so dass auch das andere Hauptziel des Sozialismus, eine freie Gesellschaft, nicht verwirklicht wurde.

Vom Staatskapitalismus zurück in den Privatkapitalismus?

Das Staatswirtschaftssystem konnte den Kapitalismus nicht überwinden, weil es dessen geldbedingte Ursachen nicht erkannte, sondern diese Ursachen des Kapitalismus verstaatlichte. Mit Unterschieden entstand in fast allen Ländern des sogenannten Sozialismus/Kommunismus ein totalitärer Staatskapitalismus. Als Sozialismus war das aus der Anwendung der Mehrwerttheorie (Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln und Einführung der Planwirtschaft) entstehende System von Anfang an eine Fehlgeburt. Dies wurde lediglich durch einen religionsähnlichen ideologischen Überbau verschleiert und durch einen jede Opposition unterdrückenden Machtapparat gestützt.

Alle Versuche dieses ideologisch verschleierte Staatskapitalismus den Privatkapitalismus produktionsmäßig zu überholen, waren zum Scheitern verurteilt. Der sich auf einen begrenzt freien Markt stützende Privatkapitalismus ist jeder Staatswirtschaft überlegen. Vielmehr führte das Staatswirtschaftsprinzip zu einer immer schlechteren Versorgung der Bevölkerung, was zunehmende Unzufriedenheit auslöste.

Michael Gorbatschow wollte aus diesem Teufelskreis ausbrechen und die Staatswirtschaft von oben umgestalten. Obwohl er mehrfach erkannte, dass die Geld-Ware-Beziehung auch in der Staatswirtschaft eine wichtige Grundlage des Wirtschaftens ist, unterblieb jeder grundlegende Reformschritt im Geldbereich. Nicht einmal die (wegen der in den letzten Jahren immer stärker in Erscheinung tretenden Geldhortungen) immer uferloser ausgeweitete Geldschöpfung der Zentralbank wurde unter Kontrolle gebracht. So braute sich ein Rieseninflationpotential zusammen, ähnlich wie zur Zeit Lenins im Kriegskommunismus. So belebend im Kapitalismus eine mäßige Inflation für die Konjunktur sein kann, so musste sie in diesem Ausmaß zum Kollaps der Wirtschaft führen, was über nationalistische Bewegung den Zerfall der Sowjet-Union einleitete.

Der Versuch, auf Grundlage der Mehrwerttheorie Sozialismus zu gestalten, musste scheitern, weil das kapitalistische Geldsystem beibehalten und lediglich verstaatlicht wurde. Die Perestroika musste scheitern, weil der Umbau der Staatswirtschaft zu einer echten Marktwirtschaft als erstes den Umbau der staatskapitalistischen Geldverhältnisse erfordert, so dass das allgemeine Tauschmittel nicht mehr als Machtmittel missbraucht werden kann. Stattdessen wurden die Geldverhältnisse in den Staatswirtschaftsländern lediglich „liberalisiert“, d.h. den privatkapitalistischen Praktiken mit freiem Zinsfuß und Börsen angepasst. Die Perestroika, der Umbau, führte daher in wenigen Jahren in das privatkapitalistische System, in dem zunächst auf Kosten des Volkes und zu Nutzen von Seilschaften eine Reinigungskrise zur Festigung der neuen Geldherrschaftsstrukturen einsetzt. Die politisch Verantwortlichen stehen dem entweder hilflos gegenüber, oder sie setzen sich an die Spitze der neuen Strömungen.

Die bis vor kurzem in Ost-West und Kommunismus-Kapitalismus gespaltene Welt sammelt sich auf der Grundlage des kapitalistischen Zinsgeldes in der einen Welt des Kapitalismus. Wer danach nach neuen Wegen zur Verwirklichung des uralten

Menschheitstraumes nach einer freien und gerechten Gesellschaft sucht, wird an den folgenden monetären Einsichten von Marx nicht vorbeikommen, die wir abschließend zusammenfassen und für die Entwicklung eines freiheitlichen Sozialismus zur Diskussion stellen:

1. Geld kann durch Hortung Krisen auslösen.
2. Krisen werden dann ausgelöst, wenn der Fall der Profitrate eine profitable Verwertung des Kapitals nicht mehr gewährleistet.
3. Mittels Geldaufbewahrung ist die Schatz-Kapitalbildung möglich.
4. Geld als Kapital ist Machtmittel.
5. Im Verwertungsprozess steht das Geldkapital vor und außerhalb des Produktionsprozesses.
6. Der Unternehmerkapitalist fungiert nur mit dem Leihkapital und muss den Zins als Teil des Profits aus dem Verwertungsprozess herausholen und an den Finanzkapitalisten abführen.

Diese Erkenntnisse bilden die Grundlage für eine monetäre Kapitalismuserklärung. Aus ihnen ist zur monetären Überwindung des Kapitalismus (= Begründung eines freiheitlichen Sozialismus) die Forderung nach einer sozialistischen Geldordnung abzuleiten, in der Geld ein reines Tauschmittel wird, das sich bedingungslos der Arbeit zur Verfügung stellen muss und keinen Mehrwert mehr aus der Arbeit erpressen kann.

GEORG OTTO, 1991